

Hermann Schulz

## **Gedichte und Apfelwiesen**

Ein Verlegerleben mit Ernesto Cardenal

Seit fast fünfundvierzig Jahren kenne ich ihn. Wir sind uns in dieser Zeit, zwischen 1969 und 2011, ungezählte Male begegnet: Auf den Solentiname-Inseln im Großen See von Nicaragua (dem Cocibolca), in Deutschland, Managua, Greytown, Amsterdam, Paris, Assisi, Guadalajara und Costa Rica. Wir trafen uns mit Arafat, Günter Grass, Mario Vargas Llosa und Fidel Castro. Mit Bischöfen, Dichtern und Politikern, auf Kirchentagen und Kongressen. Aber vor meinem inneren Auge sehe ich ihn beim Angeln in einem schwankenden Boot. Ich sehe ihn, wie er grüne Äpfel auf deutschen Wiesen aufliegt oder in seinem stillen Garten an seinen Holzskulpturen arbeitet.

Heute ist Ernesto Cardenal 86 Jahre alt, reist als Dichter und Prophet, wie er sich selbst manchmal bezeichnet, immer noch unermüdlich durch alle Welt. Er liest seine Gedichte, die von der Macht der Liebe handeln, vom Gottesreich auf Erden, von den Wurzeln unserer Mystik in alten Kulturen, von der Heiligkeit der Revolution und von der Schönheit. Ihn als Verleger und Freund begleiten zu können, war ein Abenteuer in mehrfacher Hinsicht.

Es begann mit der Entdeckung: 1965 schickte mir der Rundfunkjournalist Arnim Juhre einen Ausriss der „Zürcher Tat“ mit einem Psalm und wenigen (falschen) Zeilen über einen bis dahin unbekanntem Autor. Es waren Abenteuerlust und Neugier, diese Spur zu verfolgen. Über ein Jahr dauerte es, bis ich die Adresse des Übersetzers Stefan Baciú, einem Rumänen, der in Hawaii lebte, ermittelt hatte. Über ihn erreichte ich den Autor auf den Solentiname-Inseln im Großen See von Nicaragua. Cardenal antwortete sofort: Er war einverstanden, dass wir seine Psalmen auf Deutsch heraus brachten. Die Gutachten, die ich erstellen ließ, fielen nicht günstig aus; ich war plötzlich auch unsicher. Wir riskierten es trotzdem.

Der damalige Verlagsleiter und spätere Bundespräsident Johannes Rau hatte meine Bemühungen um den exotischen Autor nur am Rande mitbekommen. Als ich ihm die kompletten 24 Texte vorlegte, äußerte auch er sich skeptisch.

„Aber wenn Sie meinen ...“, beschied er mich in seiner lakonischen Art. 1967 kamen die Psalmen unter dem Titel „Zerschneide den Stacheldraht“ auf den deutschen Markt; inzwischen war ich selbst Verlagsleiter.

Wie selten ein Buch kamen die Psalmennachdichtungen zur rechten Zeit; die Studentenbewegung hatte auch in Kirche und Gesellschaft einiges in Bewegung gebracht. In den ersten beiden Jahren wurden rund 25.000 Exemplare verkauft; ungewöhnlich für Gedichte.

Ich hatte mir als junger Verleger vorgenommen, jeden Autor des Verlages persönlich zu kennen, und buchte mit geliehenem Geld die Reise, die nicht weniger abenteuerlich war als die Entdeckungsgeschichte. Ich sprach noch kein Spanisch, hatte keine Ahnung von den politischen Verhältnissen des Landes – und in Managua nur eine Telefonnummer, die mir Ernesto geschickt hatte: die seines Cousins Pablo Antonio Cuadra, bei der Tageszeitung „La Prensa“ für Kultur zuständig. Weil Pablo Antonio kein Englisch sprach, brachte er seine Sekretärin Rosario Murillo mit zum Flughafen, die heute Ehefrau des Präsidenten Daniel Ortega ist. Telefon nach Solentiname gab es nicht, wohl aber andere geheimnisvolle Kommunikationswege. Ich flog in einem Viersitzer über den Großen See nach Osten und landete auf einer Wiese im Dschungel. Eine Gruppe cubanischer Männer, die die Güter des Diktators Somoza leiteten, hatte die Landung des Viersitzers mitbekommen. Sie brachten mich in eine Hütte und fragten mich aus. Irgendwann kam ein bärtiger junger Mann über die Wiese, um mich abzuholen und mit mir über den See zu den Inseln zu fahren. William Agudelo aus Kolumbien, auch er ein Dichter. Immerhin sprach er ein paar Brocken Englisch.

Er war Schüler Cardenals im Priesterseminar in Medellin in Kolumbien gewesen und mit ihm nach Solentiname gereist, um hier gemeinsam neue Formen des Zusammenlebens zu suchen. Thomas Merton, Abt eines Trappistenklosters in Kentucky, wo Cardenal zwei Jahre verbrachte, hatte dazu die Anregung gegeben.

Als Agudelo Cardenal gestand, der Zölibat käme für ihn nicht in Frage, er sei in Teresita verliebt, hatte er nichts dagegen, dass auch Paare der klosterähnlichen Gemeinschaft von Solentiname angehören könnten.

Ich war nicht der einzige ausländische Gast auf der Insel: ein argentinischer Verleger mit Namen Carlos Lohlé hatte in einer Buchhandlung in Amsterdam die deutschen „Psalmen“ gekauft und war gekommen, um mit Cardenal die Herausgabe seiner Bücher in Lateinamerika zu besprechen. Auch wenn mir seine Sprachkenntnisse nützlich waren: sympathisch fand ich ihn nicht. Leider stellte sich später heraus, dass er Ernesto um viel Geld betrog.

Solentiname war und ist ein Naturparadies. Nirgendwo auf der Welt habe ich eine so liebevolle Vielfalt tropischer Vegetation erlebt, nirgendwo sonst war die Natur so belebt von Vogelarten, Käfern, Reptilien, Fischen und Moskitos. Und einer sanften Bevölkerung von Bauern und Fischern. Die kleine Kirche hatten diese Indios bunt-naiv ausgemalt. Sie kamen früh am Sonntag auf Trampelpfaden oder mit Ruderbooten, um mit ihrem Priester Ernesto Cardenal die Messe zu feiern. Jeder hatte Speisen und Getränke dabei, das Zusammensein mit viel Rum und Musik dauerte bis in die Abendstunden. Als ich müde im Dunkel unter dem Strohdach lag, hörte ich das Konzert der Zikaden, das Krächzen des *Guadabarranco*, ferne Gitarrenklänge und Gelächter vom Ufer.

Die gemeinsame Morgenandacht der insgesamt sechs Mitglieder der Gemeinschaft - neben den Agudelos junge Männer aus Solentiname - bestand aus einer Lesung aus Edgar P. Snows Reportage „Roter Stern über China“, und einem Gespräch darüber, dass man auch Nicaragua eine Revolution wünsche. Geschlossen wurde mit einem Gebet. Niemand fragte mich, ob ich Protestant oder Katholik sei, als ich später am Abendmahl teilnahm.

Cardenal gab mir sein gerade erschienen Buch „Vida en el amor“ (Das Buch von der Liebe) und sagte verschwörerisch, er würde nach Kuba reisen; Fidel Castro habe ihn eingeladen.

Das „Buch von der Liebe“ erschien auf Deutsch, übersetzt von Anneliese Schwarzer, später sein Buch „In Kuba“. Nicht nur Cardenals Bücher wurden auf unserem Buchmarkt schnell ein Begriff: das Interesse an einem Mann, der mit den Ärmsten der Armen neue Formen des Zusammenlebens erprobt, der vom Reich Gottes auf Erden spricht und sich zum Kommunismus bekennt, ja seine ganze Erscheinung, wirkten ebenso faszinierend. Er wurde zur Kultfigur!

Als Verleger hatte ich die Literatur der sogenannten „Dritten Welt“ als spannende Herausforderung entdeckt. Wie sollte ich angemessen ein solches Programm vertreten und betreuen, ohne wenigstens *ein* unterentwickeltes Land wirklich zu kennen? Also reiste ich drei Jahre später (1972) zehn Wochen durch Nicaragua, zu Fuß, auf Pferden, Schiffen, mit Bussen und Bahnen, von Nord nach Süd, von Ost nach West.

Zum Abschluss dieser Reise fuhren Cardenal und einige aus seiner Gemeinschaft mit mir und meiner Begleitung auf dem Rio San Juan bis zum Atlantik; unvergesslich die Tage und Nächte in der Geisterstadt *Greytown* (San Juan del Norte) und die sinnenverwirrende Atmosphäre auf dem tropischen

Fluss im Regenwald. Am letzten Tag führten Anneliese Schwarzer und ich mit dem Dichter das Gespräch „Von der Heiligkeit der Revolution“, das als Buch in vielen Sprachen verbreitet wurde.

Wenige Monate nach meiner Abreise wurde Managua durch ein Erdbeben völlig zerstört, 15.000 Tote waren zu beklagen.

Über meine Reise schrieb ich das Buch „Ein Land wie Pulver und Honig“, zu dem der Romancier Sergio Ramírez, nach 1979 Vizepräsident der Revolutionsregierung, das Vorwort schrieb; er übertrug es auch ins Spanische und gab es gemeinsam mit Pablo Antonio Cuadra (PAC) heraus („Una tierra de pólvora y miel“); es erreichte mehrere Auflagen.

Im Jahr 1973 lud ich Cardenal zu einer Lesereise nach Deutschland ein. Seine Mutter Esmeralda erzählte mir später, ihr Sohn habe die Kleiderfrage für Deutschland mit ihr besprochen. „Hier bei uns gehst Du immer in Jeans, dem weißen Bauernhemd, Baskenmütze und Sandalen. Das machst Du in Deutschland genau so!“ Der Sohn gehorchte, und war damit gut beraten, denn auch seine bäuerlich-mönchische Erscheinung faszinierte die Medien. Drei Wochen reisten wir durch Deutschland, trafen Heinrich Böll in Köln, Helmut Gollwitzer und Heinrich Albertz in Berlin, schliefen in Kommunen und billigen Hotels. Im Kloster Maria Laach diskutierten wir mit einer handverlesenen Auswahl von Mönchen über Sozialismus und Christentum, gaben ein Interview nach dem anderen. Jede Lesung war ausverkauft, oft überfüllt – im Mittelpunkt standen die Anklagen des Dichters gegen die Somoza-Diktatur seines Landes. Sein „Nationallied für Nicaragua“, gerade erst ins Deutsche übersetzt, stand in großartigem Einklang mit seinem politischem Anliegen. Und er sammelte Gelder für die Opfer des Erdbebens. Bei der Lesung in der Universität Köln trafen wir auf die Theologin Dorothee Sölle, die später als Lehrerin in Nicaragua arbeitete, und den nicaraguanischen Studenten Enrique Schmidt. Mit ihm gründeten wir 1977 das „Informationsbüro Nicaragua“ in Wuppertal, bis heute das Zentrum für die Solidaritätsbewegung. Fast jede unserer Begegnungen hatte Folgen; es war, als hätte der Dichter und Priester Samen ausgestreut, der auf wundersame Weise, und auf sehr verschiedenen Äckern, aufging.

Dann kamen aufregende Zeiten.

Im Oktober 1978 sollte Cardenal zur Frankfurter Buchmesse kommen. Mit einem Telegramm hatte er mir die Ankunftszeit geschickt. Er war nicht in der Maschine. Ich fuhr drei, vier Mal zum Flughafen, wenn Flüge aus Lateinamerika erwartet wurden. Vergeblich. Ich rief Pablo Antonio Cuadra in Managua an. Der Dichter (er nannte keinen Namen) sei nicht im Land, vielleicht in Venezuela. Ich rief meinen Freund, den Soziologen Heinz-Rudolf Sonntag in Caracas an, ob er

Informationen über den Dichter aus Nicaragua hätte. Auch er antwortete verklausuliert: „Hast Du die Nachrichten nicht gehört? Der Dichter ist hier in Sicherheit“. – Rätselhaft für mich.

Am nächsten Tag erfuhr ich aus unseren Medien, dass am 13. September des Jahres 1978 die Sandinistischen Befreiungsfront FSLN sechs Polizei- und Militärstationen des Diktators überfallen hatten. Die Jugendlichen von Solentiname waren in San Carlos am Rio San Juan, der nächsten Stadt auf dem Festland, beteiligt. Es hatte Tote gegeben, die anderen waren durch den Dschungel nach Costa Rica geflohen. Cardenal hatte Tage vorher unter Vorlage der Einladung zur Buchmesse seinen Pass bekommen – und war nach Caracas gereist, um dort unterzutauchen. Man wusste, dass der Geheimdienst des Diktators ihn wegen des Überfalls auf San Carlos suchen würde. Cardenals Telegramm mit der Ankunftszeit war eine Finte, um den Geheimdienst irre zu führen.

Im Frühjahr 1979 kam Cardenal nach Deutschland, seine Auftritte gaben der Solidarität mit dem Aufstand in Nicaragua, der inzwischen ein Volksaufstand war, erheblichen Zulauf: Kirchengemeinden beider Konfessionen, Gewerkschaften, Autonome, Studenten und Studentengemeinden an vielen Universitäten stellten sich auf die Seite der Revolution. Die Anzahl der aktiven Solidaritätsgruppen wuchs auf über 200.

Am 18. Juli 1979 floh der Diktator aus dem Land, das seine Familie 45 Jahre lang ausgeplündert hatte. Seine Armee, die Guardia Nacional, die bisher USA ausgerüstet hatte, legte die Waffen nieder; viele Militärs gingen über die Grenze nach Honduras. Ernesto Cardenal wurde der erste Kulturminister in einer lateinamerikanischen Regierung. In seinen Augen, und seiner Vorstellung von Kultur, war Solentiname ein Modell für ganz Nicaragua geworden, mit einem Konzept breiter Beteiligung aller Bevölkerungsschichten.

Ein besonderes Ereignis war der erste Besuch des Dichter-Ministers in Deutschland. Da die Botschaft seines Landes noch nicht wieder besetzt war, bat er mich um Begleitung. Die deutsche Regierung stellte einen Dienstwagen mit Fahrer zur Verfügung, zwischen den Terminen berieten wir, wem man welches Projekt zur Finanzierung vorlegen könnte.

Damals hatte das kleine tapfere Nicaragua alle Sympathien auf seiner Seite; eine Menge Projekte wurden genehmigt. Ich lernte auf diese Weise Leute kennen, die ich bisher nur aus dem Fernsehen kannte.

Für den Dichter war diese Reise ein einziger Stress. An freien Tagen lebte er in meiner Familie in Wuppertal, wir besuchten Bauernhöfe, Verwandte, Buchhandlungen und Museen.

Wir sind uns mit jeder Begegnung näher gekommen und wurden Freunde. Die Freundschaft mit einem Dichter und Mystiker allerdings hat eine eigene Prägung. Zumindest habe ich nie das Gefühl verloren, dass da immer eine gewissen Distanz blieb, vermutlich vermisste ich Gespräche um Alltagsdinge oder Familienangelegenheiten. In meinem Familienverbund fühlte er sich sichtlich wohl, erkannte aber manchmal tags darauf an anderem Ort meine Kinder nicht wieder. Als ich ihn nach der Anzahl seiner Geschwister fragte, musste er nachdenken und nahm seine Finger zur Hilfe.

Unsere Beziehung war von großem Vertrauen geprägt; er hinterließ mir für dringliche Angelegenheiten unbedenklich unterschriebene Briefbogen seines Ministeriums - oder Bündel von ungezählten Geldern, die für Nicaragua und seine Projekte eingesammelt worden waren.

Für einen kleinen Verlag wie dem unseren waren die Leistungen für die Nicaragua-Solidarität eine konkrete Belastung. Aber der ungewöhnliche Aufwand unserer Arbeit fand 1980 einen unerwarteten Ausgleich: Cardenal wurde der „Friedenspreis des deutschen Buchhandels“ zugesprochen. Die Entscheidung war nicht unumstritten; seine Rede in der Paulskirche war ein einziger Lobgesang auf die Revolution. Mein vorsichtiger Hinweis an Cardenal, in Deutschland hätte das Wort ‚Revolution‘, vor dem Hintergrund der Gewalt der RAF und den Ereignissen der deutschen Teilung, andere Assoziationen als in Lateinamerika, hatte er nicht beachtet. Dennoch wurden seiner Bücher Bestseller, die anschließende Lesereise ein Siegeszug.

In den darauffolgenden Jahren reiste ich mindestens ein Mal jährlich nach Nicaragua, weil ich mich um zahlreiche Solidaritäts-Projekte kümmerte. Vor allem der Aufbau von Verlagen lag mir – und auch Cardenal - am Herzen. Ich wohnte bei ihm, durfte seine Minister-Fahrzeuge benutzen und bekam sogar häufig einen Fahrer gestellt. Reisen in Nicaragua war in den Jahren nach 1982 nicht ganz ungefährlich, denn der Contra-Krieg der ehemaligen Somoza-Soldaten gegen die neuen Machthaber war entbrannt. Nächtliche Schießereien, vor allem im Norden und Süden des Landes, waren an der Tagesordnung.

In eine brenzlige Situation allerdings kam ich nicht durch die Feinde der Revolution, sondern durch Soldaten der Sandinisten: Cardenal hatte mir und meiner Familie einen Toyota-Geländewagen überlassen, wir wollten auf dem Landweg nach San Carlos, von dort nach Solentiname. Mitten im Dschungel hielt mich ein sandinistischer Wachposten an.

„Wohin?“

„San Carlos.“

„Hast du Waffen dabei?“

„Nein, keine Waffen.“

„Bitte aussteigen.“

Der Soldat durchsuchte unser Gepäck, dann den Wagen. Als er den Fahrersitz hochklappte, wurde ich bleich: Da lagen eine Maschinenpistole und rund 20 Handgranaten. *Jetzt stellen sie dich als Conter-Revolutionär an die Wand*, war mein erster Gedanke. Ich stammelte, der Wagen sei vom Ministerium, ich hätte ja keine Ahnung gehabt. Mit freundlichen Ermahnungen ließ man mich weiterfahren.

Für ein paar Jahre war das Projekt ‚Kultur‘ einmalig in Lateinamerika: Die Werkstätten der Poesie wurden gegründet, sogar in Gefängnissen, die Alphabetisierungskampagne folgte, organisiert von Fernando Cardenal S.J., einem der Brüder Ernestos, Gesundheitskurse überall im Land, neue Schulen und Krankenhäuser entstanden. Zu Dichterlesungen kamen bis zu 5.000 Menschen – Journalisten, Schriftsteller und Künstler aus aller Welt kamen, um zu berichten, darunter Günter Grass, Gabriel García Márquez, Julio Cortázar, Carlos Fuentes, Thiago de Mello, J. Jevtuschenko. Und Tausende junger Leute, die in der Kaffee-Ernte halfen, vor allem aus Deutschland.

Bei meinen zahlreichen Besuchen erfuhr ich nach und nach mehr über den privaten Cardenal. Er ist das dritte von sechs Kindern einer Kaufmannsfamilie mit Wurzeln in Spanien und Ostpreußen. Manchmal abends im Kreis seiner Freunde, wenn die Anspannung des Tages von ihm abfällt, erzählt er gern die abenteuerlichen Umstände, wie die Vorfahren aus Königsberg ins zentralamerikanische Nicaragua gekommen sind - und dass sie alle pure Kapitalisten waren.

Die Eltern des Dichters habe ich im hohen Alter noch kennengelernt; Vater Rodolfo wurde 98 Jahre alt, Esmeralda 96. Als wir 1982 einmal gemeinsam zu Mittag das Traditionsgericht *viejo indio* aßen, erzählte Ernesto, inzwischen Kulturminister, mit Eifer, dass in Deutschland die Arbeiter der Müllabfuhr mehr verdienen als die Minister der Revolutionsregierung. Solche Geschichten vom „Neuen Menschen“, der selbstlos die Sache der Armen vertritt, riefen bei Vater Rodolfo nur ironisch-sarkastische Bemerkungen hervor. Leider hat er mit seinen Zweifeln am heiligengemäßen Leben der meisten Sandinisten Recht behalten. Solche Rückschläge haben Ernestos Visionen nie ins Wanken gebracht, ebenso wenig andere persönliche und politische Rückschläge, von denen es in seinem Leben eine Menge gab.

Mein idealistisches Bild von der Revolution bröckelte, als deutlich wurde, dass immer mehr Solidaritätsgelder in finsternen Kanälen verschwanden. Und als Cardenals Ministerium ‚wegen Geldmangel‘ geschlossen wurde. Dahinter steckten aber andere Motive: der Poet war nicht bei allen Sandinisten gleichermaßen angesehen; er und sein internationales Prestige wurden bald nicht mehr gebraucht. Ich konnte gut nachvollziehen, dass er 1990 die Sandinistische Partei verließ und seine ehemaligen Kampfgefährten anklagte, jegliche Demokratie zu verhindern, interne Machtkämpfe zuzulassen und Korruption zu fördern.

Ernesto Cardenal zog sich nicht nach Solentiname zurück, er blieb in Managua, um sich bei gegebenen Anlässen einzumischen. Als privater Dichter war er den Machthabern vielleicht noch lästiger geworden. Da ihn die Kirche seiner Ämter enthoben und er freiwillig die Revolutionspartei verlassen hatte, bekam er keinen Pfennig Rente. So reist er bis heute um die Welt, um für sich und seine arbeitslosen Freunde Geld zu verdienen.

Er hat einige Male in Interviews gesagt, ein ruhiger Tag in seinem Garten sei ihm wertvoller als der Literatur-Nobelpreis. Das glaube ich ihm zwar nicht ganz, muss aber zugestehen, dass ich ihn nie so ‚nahe bei sich selbst‘ erlebt habe wie auf Apfelwiesen, langen Fahrten durch deutsche Wälder oder bei der Arbeit an seinen Holzskulpturen. Er ist in all den Lebenswirren immer ein kontemplativer Christ geblieben.

Hermann Schulz, geboren 1938, leitete in Wuppertal den Peter Hammer Verlag von 1967 bis 2001. Seit 1998 erscheinen eigene Bücher, darunter die Romane „Sonnenebel“, „Iskender“, „Auf dem Strom“, „Zurück nach Kilimatinde“; die Kinderbücher „Mandela & Nelson“. „Wenn dich ein Löwe nach der Uhrzeit fragt“, „Die schlaue Mama Sambona“. Er hat zwei Töchter, einen Sohn, und lebt in Wuppertal.



Unter dem Titel: *Vor uns die Zukunft* erschienen in: Froh! Ausgabe 6 Mai 2011, S.24-29, ([www.frohmagazin.de](http://www.frohmagazin.de)), Gesellschaftsmagazin der Non-Profit-Organisation mateno e.V. ( [www.mateno.org](http://www.mateno.org))